über minderwertige Veranstaltungen, die bei den früheren Zuständen nicht immer unberechtigt waren, sollten mit dieser Kontrolle beseitigt werden. Es ist ganz zweifellos, daß bei der nun ermöglichten Durchsicht der einzelnen Programme, die aber nur durch die Einführung des Jugendrufs überhaupt erst zustande kam, Schlechtes und Unbrauchbares ausgemerzt werden konnte. Ein Kreis sachkundiger Personen übt die Durchsicht aus und hat schon viel zur Besserung dieser früher kritisierten Programme getan. Dadurch ist es auch zu einer für den Verein nützlichen Systematisierung der gesamten Bildungsarbeit gekommen. Das bunte Allerlei der früheren Veranstaltungen ist verschwunden und eine organische Eingliederung und Verbindung der Veranstaltungen ist eingetreten. Der Jugendruf kommt allen Gruppen in gleicher Weise zugute, da den Gruppen Fragen der Organisation und der Vereinspraxis unterbreitet werden, und diese wirksame Aufklärungen daraus entnehmen können. Es ist durchaus kein Organ, in dem nun lange Abhandlungen und Aufsätze erscheinen sollen — dazu sind andere Organe vorhanden —, sondern es sollen nur auf unsere Organisationseinrichtungen bezügliche Fragen erledigt werden. Der alleinige Träger davon ist der Verein, deshalb war es zur Beschaffung der Druckkosten notwendig, einwandfreie Inserate in beschränkter Weise aufzunehmen. Mitteilungsblätter dieser Art haben auch andere Organisationen — Volkshochschule, Naturfreunde, Hamburger, Berliner Bildungsvereine — geschaffen, und zwar aus dem Grunde, weil diese Mitteilungsblätter die besten Propagandamittel zur Ausbreitung des Vereins sind. Gerade die summierte Aufstellung der gesamten Veranstaltungen, wie sie im Jugendruf geschieht, zeigt jedem, welch eine gewaltige Kulturarbeit der Verein für die Arbeiterjugend bewältigt und leistet. Und so hat schon heute der Jugendruf alle auf ihn gesetzten Hoffnungen voll erfüllt, und sein Bestand darf eben deshalb als gesichert gelten.

Ferner hatte der Verein eine Literarische Kommission geschaffen, die für die Gruppen Programme künstlerischer Veranstaltungen zusammenstellen sollte. Wenn für die Jugend Gutes und nur das Beste geboten werden soll, so war es notwendig, daß ein Kreis von fach- und literaturkundigen Personen in ernster Beratung und dauernder systematischer Arbeit aus dem Füllhorn klassischer Schätze Gediegenes und für die Jugend Bildendes auswählte und für bestimmte Zwecke ordnete. Der oberste Grundsatz der Kommission war der, daß die Veranstaltungen des Vereins einen einheitlichen Charakter tragen sollten. Leider haben sich auch dieser Einrichtung Schwierigkeiten entgegengestellt, die mit einem Mißverstehen der Absicht zusammenhängen und einstweilen die geordnete Weiterführung der so notwendigen Arbeit unterbrochen haben. Man hofft aber, in diesem Jahre wieder eine Literarische Kommission schaffen zu können, die den Gruppen durch ihre fördernde Tätigkeit das Gewünschte geben wird.

Der Kampf gegen die Schundliteratur wurde im allgemeinen sehr energisch geführt. Mehr als 20 belehrende Vorträge gaben dankbare Aufklärung.

An künstlerischen Veranstaltungen hat der Verein im Berichtsjahre geboten: das Stiftungsfest, fünf Kunstabende von [illegible]-München, Lieder-, Balladen-, Märchen- und Unterhaltungsabende und Weihnachtsfeiern, die alle bedeutend besser besucht waren als in den Vorjahren; außerdem ein von tausend Personen besuchtes Waldfest und zahlreiche von den Gruppen unternommene Wanderungen. Um größere Wanderungen zu ermöglichen, wurde das Wandersparkartensystem zur Einführung gebracht. Die erste große Wanderung findet Pfingsten statt und wird die Jugend nach Nordböhmen führen, wo auch ein Zusammentreffen mit österreichischen und tiroler Jugendlichen geplant ist.

So war das verflossene Jahr ein arbeitsreiches. Alles, was getan wurde, darf um so höher eingeschätzt werden, weil es das Werk der Jugend selbst ist. Die Jugend ist überzeugt, daß verständnisvolle Beihilfe aus den Reihen der Erwachsenen nutzen und Großes bewirken kann. Aber die da zur Hilfe sich einstellen, müssen begreifen, was es heißt: mit der Jugend gemeinsame Arbeit zu verrichten. Nur der kann für die Jugend arbeiten, der mit ihr zu arbeiten versteht. Nur Personen können sich erzieherisch und fördernd betätigen, die das Denken und Fühlen der Jugend aus der Zusammenarbeit mit ihr selbst beurteilen und bewerten lernten. Wenn dieses Ziel erreicht ist, dann wird auch ein gedeihliches und harmonisches Arbeiten möglich sein. Die Selbständigkeit des Vereins ist es, die den Verein groß und stark gemacht hat, und an uns liegt es, noch tatkräftiger für unseren Verein zu werben, die Arbeiterjugend zum Erwachen zu bringen und sie zu einer [illegible] Lebensführung hinzuleiten.

Den Kassenbericht gab Genosse Herrmann-Striesen. Der Stand der Kasse ist besser als im Vorjahre, obwohl der Bestand um etwas geringerer ist. Die Eingänge von den Gruppen erfolgten pünktlicher, und die Markeneinnahme war wesentlich höher. Der Kassenbestand betrug 242,03 M. gegen 348 M. im Vorjahre. Der Rückgang erklärt sich, wenn die erhöhten Ausgaben in Betracht gezogen werden. Den Ausgaben von 2429,70 M. steht eine Einnahme in Höhe von [illegible] M. gegenüber. Dem Kassierer wurde auf Antrag der Revisoren Entlastung erteilt.

Den Bericht der Bibliothek gab Genosse Schaller-Altstadt. In der letzten Zeit wurde die 700 Bände umfassende Bibliothek katalogisiert, so daß eine Orientierung über die verschiedenen Abteilungen leicht möglich ist. Die Entleiher sind in der Hauptsache Mitglieder der Altstädter Gruppe. In den anderen Bezirken werden von den Jugendlichen die von der erwachsenen Arbeiterschaft verwalteten Bibliotheken benützt. Eine Statistik über die Zahl der Entleiher sowie Angaben über die am meisten von der Jugend gelesenen Werke wird hoffentlich im nächsten Jahre nachgeholt. Derartige Statistiken haben einen sehr großen Wert; man kann daraus schließen, welcher Teil der Bibliothek erweitert werden muß und für welche Gebiete sich die Jugend am meisten interessiert. Ueber den Büchervertrieb berichtet Genosse Borth-Cotta: Es ist eine falsche Annahme, daß der Vertrieb billiger Schriften nur für die Schundliteraturvorträge eingeführt sei. Dieser Vertrieb ist ein ständiger. Bei jeder Versammlung sollen Schriften zum Verkauf ausgelegt werden. Verkauft werden Schriften aus der Wiesbadener Bibliothek, aus den Deutschen Jugendbüchern und aus der Schatzgräber-Sammlung.

In der sich anschließenden Diskussion, an der sich auch mehrere der erschienenen Gäste beteiligten, wurde auf den Jugendschutz hingewiesen. Die im Vorjahre angenommene Resolution verlangt, daß hier etwas getan werde. Der Vorstand versichert, daß es nicht an ihm gelegen hat, wenn hier so gut wie gar nichts zum Schutze der Jugendlichen getan worden ist. Die in dieser Sache eingesetzte Kommission sei aus denselben Ursachen wieder eingegangen wie die Literarische Kommission. In Zukunft soll sie aber erneut in Angriff genommen werden. Auch an dem Jugendausschuß wurde eingehend Kritik geübt, wobei von allen Seiten her der Wunsch laut wurde, möglichst bald möchte zum Besten der Arbeit eine andere Zusammensetzung des Ausschusses herbeigeführt werden. Herr Dr. Duncker, der bei den Dresdner Jugendlichen von früher her noch stark in der Erinnerung steht, hielt zum Schluß eine kurze, begeisternd wirkende Ansprache.

Der neugewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. und 2. Vorsitzender: Oskar Ebel-Altstadt, Friedrich Schreiter-Pieschen; 1. und 2. Kassierer: Albert Herrmann-Striesen, Tittel-Strehlen; Bibliothekar: Willi Nicol-[illegible], Kurt Arnold-Cotta; Büchervertrieb: Heinrich Borth-Cotta; Schriftführer: Paul Ebel-Strehlen, Wilhelm Sander-Johannstadt, Marie Ihmer-Altstadt; Revisoren: Paul Büttner-Gittersee, Papsch-Neustadt, Hänel-Reichenberg.

In seinem Schlußwort ging Genosse Ebel nochmals auf die gemachten Anregungen ein. Er wies auf die Arbeit hin, die der Verein im kommenden Jahre vor sich habe. Mit einem dreifachen Hoch auf den Jugendbildungsverein wurde die Versammlung geschlossen. Unter Absingen des Arbeitermarsches leerte sich der Saal.

ah.

Stimmen und Bilder

Steffel

1

Es ist schon lange, lange her und fast wie ein Traum. Und doch erinnere ich mich an alles so klar und deutlich, als hätte es mir vergangene Nacht geträumt. — —

Groß war ich noch nicht damals; denn ich mußte mich mit den Händen an der Tischplatte hochziehen und auf den Fußspitzen stehen, wenn ich auf den Tisch sehen wollte, ob etwas für mich Brauchbares auf ihm sei.

Ich mochte dennoch etwa vier Jahre alt geworden sein und hatte das Haus, in dem wir wohnten, noch nie verlassen. Es war eine hohe graue Mietskaserne, in deren letztem Stockwerke wir eine Dachwohnung inne hatten.

Ja, doch! einmal hatte mich meine Mutter mitgenommen, als sie dem Vater das Mittagessen in die Fabrik trug. Es war eine Glashütte und lag „unserem" Hause schräg gegenüber. Bei Tag und Nacht klang das Klirren der Flaschen im hohen Diskant und dazwischen hinein das dumpfe [illegible] der Werkzeuge gleichsam als Baßbegleitung. In unserer Dachstube [illegible] habe ich oft diesen sonderbaren Klängen gelauscht, ohne zu wissen, woher sie kamen. Die große Uhr an der Wand pendelte ruhig und gelassen: tick, tack, tick, tack, in gleichmäßigem Gange, während das Lied der Arbeit, bald anschwellend und tosend, bald wieder verhallend, mit seinem wilden Rhythmus erklang.

Als ich da das erste Mal in die Fabrik kam, konnte ich nicht lange genug zuschauen, wie die Männer hantierten, nur mit blauer Hose und Bluse bekleidet, das Glas aus den großen Schmelzöfen herausholten; mit langen eisernen Stangen drehten, bliesen und [illegible], bis es in die Form kam, um als Flasche [illegible].

Es war unerträglich warm, denn die großen Schmelzöfen verbreiteten eine ungewöhnliche Hitze und die Männer schwitzten trotz ihrer leichten Kleidung, daß der Schweiß an ihnen herabrann und ihre Kleider am Körper klebten.

Als dann die Pause eintrat, setzten sich einige hin, die anderen hockten. Der eine auf einen Ziegelstein, auf eine Kiste der andere und verzehrten ihr Essen.

Als ich meinen Vater so essen sah, ruhig und am ganzen Körper schwitzend, da tat er mir leid und als wir nach Hause gingen und noch daheim mußte ich an den Vater denken.

Doch ja, ich wollte von Steffel erzählen. Sie hieß eigentlich Stephanie und war ebenso groß oder besser gesagt, so klein wie ich. Ihr Vater war Metzger und hatte seine Wohnung und seinen Laden in demselben Hause, in welchem wir wohnten. Den Metzger kannte ich, weil mich meine Mutter dann und wann einmal mitnahm, wenn sie Fleisch oder Wurst holte. Steffel jedoch lernte ich erst kennen, als ich meiner Mutter das erste Mal entwich. Und das kam so.

Es war ein schöner sonniger Tag. Die Mutter hatte das Fenster geöffnet, so daß von Zeit zu Zeit ein leiser Luftzug hereinwehte. Spatzen kamen und setzten sich auf die Dachrinne, die sich dicht am Fenster hinzog, und flogen wieder weg.

Und mit einem Male kam es mir in den Sinn, auch weg und hinaus aus dem Zimmer zu kommen.

Die Mutter fragte ich nicht erst, ob ich hinaus dürfe, denn allein auf die Straße ließ sie mich nicht gehen und sie selbst hatte keine Zeit, mit mir zu spazieren.

So benutzte ich denn einen günstigen Augenblick und — — wich aus.

In begreiflicher Aufregung kletterte ich die vier Treppen herunter und machte, daß ich möglichst schnell aus dem Hause kam.

Unten vor dem Hause hielt der „Milchwagen", der zu uns die Milch brachte, mit seinem Gespann und der Schimmel zupfte an einem Bündel Heu, das an der Deichsel hing.

Auf der anderen Seite der Straße erhob sich die Mauer der Glasfabrik und hinter ihr ragten die hohen Schlote schwarz und qualmend in den klaren, wolkenlosen Himmel hinein.

Ein Eisenbahnzug brauste den Bahndamm, der sich hinter der Häuserreihe hinzog, entlang, daß die Erde unter meinen Füßen leise bebte.

Auf der Straße kam ein recht seltsames Gefährt daher. Auf einem hohen Rade saß ein Mann und trat mit seinen Füßen die Kurbeln, die links und rechts an der Achse befestigt waren. Unter dem Sitze ging eine gebogene Stange nach rückwärts hinab, an der noch ein ganz kleines Rad befestigt war.

Das sonderbare Gefährt fuhr aber mit ziemlicher Schnelligkeit und ließ die Fußgänger und Wagen weit hinter sich zurück. Allerdings, so sicher und elegant wie heute die Radler auf ihrem Zweirade dahinsausen, ging's freilich nicht.

Ich lief dem Radler einige Schritte nach, um ihm so lange als möglich nachzusehen. Doch lief ich nur wenige Schritte, denn ich wurde auf eine Schar Kinder aufmerksam, die an der Straße spielte.

Die Häuserreihe wies dort eine Lücke auf; ein Stück Bauland lag dazwischen und auf ihm eine Menge Steine. Hier spielten und tummelten die Kinder mit fröhlichem Geschrei, Knaben und Mädchen durcheinander.

Fast alle spielten „Vater und Mutter". Je ein Knabe und Mädchen hatten zusammen ein „Haus", das freilich sehr primitiv war. Es bestand aus Steinen, die so neben- und aneinander gereiht waren, daß sie ein Viereck abgrenzten. Die Mädchen als Hausfrauen waren zu Hause und hatten viel zu tun, wie alle Hausfrauen. Am meisten natürlich mit ihren Kindern, die den Umständen entsprechend aus einem Stück Holz und Lappen bestanden. Während nun die „Mütter" ihren Lieblingen die größtmöglichste Sorgfalt angedeihen ließen, schienen sich die Väter „auf Arbeit" und schleppten entweder Steine herbei, um das „Haus" noch besser auszubauen, oder sie wühlten im Sande und backten Kuchen.

Ich hätte gar zu gerne mitgespielt, aber ich kannte keines von den Kindern und dann fehlte mir ja doch die — — Frau. Da entdeckte ich seitwärts ein Mädchen; sie stand an der Mauer gelehnt und blickte nach den Kindern hin. Neben ihr lag ein großer Hund, wie sie die Fleischer zum Ziehen verwenden.

Die Strahlen der Sonne fielen auf ihr blondes Lockenköpfchen, das sie abstechend von der dunklen Mauer, an der sie lehnte, abhob, und beschienen auch den Hund, der sich sein glattes glänzendes Fell mit sichtbarem Behagen von ihnen durchwärmen ließ.

Ich ging zu ihr hin, um sie zum Spiele aufzufordern, getraute mich aber nicht wegen der vierbeinigen Gouvernante, [illegible] stand unschlüssig da.

Sie hatte es bemerkt und rief mir zu: „Willst du spielen mit mir?"

„Ich möchte, [illegible]."

„Na, komm, Nero beißt nicht."

Und er biß mich wirklich nicht. Er erhob sich und folgte uns bis zur Stelle, wo wir unser Haus bauen wollten. Dann legte er sich lang hin, streckte die Vorderpfoten nach vorn und legte seine Schnauze darauf. Dabei blinzelte er, als schiene ihm die Sonne in die Augen. Wir aber bauten an unserem Hause emsig weiter und [illegible], als jemand von der Straße her rief: „Steffel, Steffel."

Eine große dicke Frau mit einer [illegible] Schürze war's, die gerufen hatte [illegible]. Nero, der Hund, war ihr mit großen Sprüngen entgegengelaufen und [illegible].

„S, meine Mutter kommt," meinte Steffel, als sie ihrer ansichtig wurde [illegible] unserem neuen, kaum vollendeten Hause weg. [illegible] verschwinden.

[illegible] schlich ich betrübt nach Hause. Was mich betrübte, war aber nicht etwa Besorgnis, was die Mutter zu meinem Ausreißen sagen würde.

Heimwärts mußte ich an dem Fleischerladen vorüber gehen und konnte es mir nicht versagen, einen Blick nach dem Schaufenster und den darin aufgestapelten und aufgehängten Herrlichkeiten zu werfen.

Als ich aber Steffels Mutter dahinter gewahrte, die ihre Blicke durch die aufgehängten Würste auf die Straße, und wie mir schien, auch auf mich richtete, machte ich, daß ich weiterkam.

Zu Hause angekommen, fragte mich Mutter bloß, wo ich gewesen sei und gab sich mit meiner Antwort, ich wäre „[illegible]" gewesen, zufrieden. Ich aber konnte kaum den anderen Tag erwarten, um [illegible], wie ich hoffte, mit Steffel wieder zusammen zu kommen. Wirklich traf ich sie am anderen Tage und auch die folgenden und wenn eins von uns beiden später kam, dann wartete das andere mit Ungeduld.

Eines Tages jedoch, als ich unseren Spielplatz und unser Haus aufsuchen wollte, fand ich ihn versperrt. Ein Bretterzaun war davor aufgerichtet und durch die Ritzen hindurch sah ich viele Männer mit Hacken und Schaufeln graben. Einige Wochen später kam ich dahinter, daß hier ein Haus gebaut wurde.

Wir hatten keinen Spielplatz mehr! Doch wir fanden uns gar bald darein und spielten im Hause auf dem Flur und auf der Treppe und schließlich entdeckten wir, daß der Hof, von dessen Existenz wir beide noch keine Ahnung hatten, sich ganz gut für uns eignete. Schön war er freilich nicht. Eng und schmal und ringsherum hohe Mauern. Auf einer Seite Schuppen, in denen die Hausbewohner Holz und Kohlen und allerlei Gerümpel hatten. Daneben befand sich die Aschgrube. In den Winkeln standen leere Kisten und Fässer vom Hausherrn, der ein Kolonialwarengeschäft betrieb und sehr reich war. Wer im Hause wohnte, mußte seine Waren, die er brauchte, beim Hausherrn holen, sonst konnte er beim nächsten Termin ausziehen.

Die Leute gingen nur ungern zu ihm, weil er sehr schwerhörig und, wohl infolgedessen, auch nicht gerade freundlich war. Wenn er einen fragte, was er wünschte, dann neigte er sich über die Ladentafel tief hernieder und hielt die rechte Hand an das Ohr. Dabei machte er den Mund weit auf, wohl um besser verstehen zu können, so daß es aussah, als wolle er einen fressen.

Einmal schickte mich die Mutter auch in den Laden. Von der deutschen Sprache konnte ich nur einige Brocken, weil zu Hause nur tschechisch gesprochen wurde. In allen Ueberstürzungen stotterte ich damals ziemlich stark. Nun sollte ich „e Poll Zikorie" holen und ließ mir's einigemal von der Mutter vorsagen, bis ich es nachsprechen konnte. Und während ich die vier Treppen herunterging, murmelte ich, um es nicht zu vergessen, vor mich hin: e Poll Zikorie, e Poll Zikorie. Bis ich in den Laden kam. Der Hausherr stand hinterm Pult und las. Als er mich sah, kam er herbei, neigte sich über die Ladentafel und fragte mit dröhnender Stimme, was ich wolle. Mir zitterte das Herz, aber ich bezwang mich und trug ihm meinen Wunsch vor.

„E Poll Zikorie."

„Was?"

„E Poll Zikorie," rief ich so laut ich konnte.

„Was willst du?"

Dabei neigte er sich noch tiefer herab zu mir und öffnete den Mund noch weiter.

Ich kriegte einen Angst, wurde verwirrt und fing an zu stottern:

„E Papapoll, pal Zsigit zit Zikepapoliorie."

Nun verstand er mich erst recht nicht und ich fing an zu weinen und lief mit Heulen hinaus aus dem Laden. Ich wurde nie wieder in den Laden geschickt.

Der Hausherr war auch ein passionierter Hühnerfreund und der Hof stets voll von Federvieh und dessen Kot.

Doch Steffel und mich kümmerte es wenig. In einer großen Kiste quartierten wir uns ein und setzten uns häuslich nieder. Steffel machte sich mit ihrer Puppe zu schaffen, während ich auf dem [illegible]; oder ich [illegible] draußen mit den Hühnern um die Wette [illegible] zwischen den alten [illegible], wenn die Sonne recht warm [illegible] in deren Innern ganze Ameisenkolonien hausten.

Während ich nun in der Kiste [illegible], hörte ich plötzlich Steffel laut schreien, [illegible] herbei und sehe den Hahn an Steffel [illegible], mit dem Schnabel nach ihrem Kopfe schlagend. Mit der [illegible], die ich gerade in der Hand hielt, schlug ich auf den Hahn ein, um Steffel zu helfen. Er ließ auch von ihr ab und ging nun auf mich los, was ich freilich weder [illegible] noch gewollt hatte. [illegible]

Ich fing nun an fürchterlich zu schreien, denn die Schnabelhiebe des wütenden Hahnes waren nicht gerade angenehm. Steffel half mir schreien, so gut sie konnte und es dauerte auch nicht lange, bis der Vater und seine Gesellen herbeieilten und mich von meinem Peiniger befreiten. Sie verprügelten den Hahn weidlich und [illegible]. Und da ich die folgenden Tage zu Hause [illegible], kam Steffel zu mir und spielte an meinem Lager.

Als ich wieder hergestellt war, mußte ich zur Schule gehen. Auf dem Heimwege kam mir meine Freundin ein Stückchen des Weges entgegen und ich strahlte vor Freude, wenn ich ihr erzählen konnte, was es in der Schule Neues gab, und sie das, was ich etwa gelernt hatte, zeigen oder vorsagen konnte. Denn sie sollte erst im nächsten Jahre zur Schule gehen.

Wir freuten uns beide auf's nächste Jahr, wenn wir gemeinsam den Weg gehen konnten.

Aber es sollte anders kommen. Ehe das nächste Jahr kam, zogen wir weg nach einem Orte, der einen zwei Stunden Weges entfernt war. Die [illegible], die auch in dem Hause gewohnt hatten, blieben aber.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19120515/22
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG